



unipress

Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz
Neue Folge

Band 17

Herausgegeben vom
Forschungsverbund Universitätsgeschichte der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Martin Göllnitz / Kim Krämer (Hg.)

Hochschulen im öffentlichen Raum

Historiographische und systematische Perspektiven
auf ein Beziehungsgeflecht

Mit 2 Abbildungen

V&R unipress

Mainz University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Mainz University Press
erscheinen bei V&R unipress.**

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Vom akademischen Elfenbeinturm zum Studium Generale: Funktion,
Aufgabe und Status von Hochschulen und Hochschullehrenden im öffentlichen Raum. Abbildung
erstellt von Dr. Oliver Eberlen (Universität Mainz).

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2626-1367

ISBN 978-3-8470-1194-1

Inhalt

Martin Göllnitz / Kim Krämer
Hochschule im öffentlichen Raum. Bemerkungen zu Historiographie und Systematik 7

I. Perspektiven, Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsfeldes

Andreas Hütig
Raus aus dem Elfenbeinturm – aber wie und warum? Paradigmen und Effekte der Wissenschaftskommunikation 29

Christian George / Frank Hüther
Möglichkeiten und Grenzen der digitalen Prosopographie 45

Martin Göllnitz
Topographie der Gewalt: Perspektiven einer hochschulraumbezogenen Gewaltgeschichte am Beispiel der Universität Mainz 63

Anton F. Guhl
Technik als blinder Fleck in der Universitätshistoriographie? Die Debatte um die Gründung von Polytechnika Anfang des 19. Jahrhunderts und ihre Ausblendung durch die Universitätsgeschichte 81

II. Hochschule und Öffentlichkeit

Tomke Jordan
»Professoren lesen für jedermann« – Öffentlichkeitsarbeit einer Grenzlanduniversität: Die Kieler Universitätswochen von 1929 und 1937 zwischen *nordischem Gedanken* und *Grenzkampf*-Idee 103

Andreas Huber
Berufung und Rufmord. Pressekampagnen zur Personalentwicklung an den österreichischen Hochschulen 1918 bis 1933 139

Caroline E. Weber »Keine weltferne Gelehrten-Republik« – Regionale Schwerpunktsetzung und öffentliches Image der Universität Kiel zwischen Skandinavien und Ostseeraum 1945–2000	165
Diana Morgenroth Technisches Studium und Industrie – Industrielle Einflussnahme auf das Studium der Elektrotechnik an den Technischen Hochschulen in der Bundesrepublik	191
Elisabeth Westphal Hochschulpolitische Entwicklungen in West- und Mitteleuropa in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts	213
III. Hochschulpersonal im öffentlichen Raum	
Thomas Fuchs Die öffentliche Betätigung Bonner Hochschullehrer im 19. Jahrhundert in fachwissenschaftlichen Vereinigungen	243
Andreas Neumann Vom »Unkenteiche alter Vorurtheile« zur forcierten Erfahrungskunde? Die Bedeutung praktischer Erfahrung in veröffentlichten Umfragen zum »Frauenstudium« unter Hochschullehrern aus der Schweiz, Österreich und Deutschland zwischen 1894 und 1918	267
Ulf Morgenstern Zwischen Kolonialexpansion und Bildungsreform. Der öffentliche Intellektuelle Carl Heinrich Becker – eine Skizze	295
Tommy Stöckel Von Organisatoren und Nichtorganisatoren. Zur Rolle lokaler Experten beim Engagement der <i>Rockefeller Foundation</i> in Frankreich (1920er–1930er Jahre)	319
Catrin Dingler / Elena Tertel »Eine solche Zeitschrift brauchen wir«. Karl Jaspers' Universitätsidee und die Gründung der Zeitschrift <i>Studium Generale</i>	347
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	375

Hochschule im öffentlichen Raum. Bemerkungen zu Historiographie und Systematik

Die Frage, welche Aufgaben und Funktionen Hochschulen und das an ihnen beschäftigte Personal zu erfüllen haben, wird nicht allein an den Orten wissenschaftlicher Praxis oder auf den ministeriellen Ebenen entschieden, sondern auch im öffentlichen Raum. Das gilt freilich nicht erst seit dem 19. Jahrhundert und dem später vielfach beschworenen Ideal der »Humboldtschen Universität«.¹ Schon deswegen bedarf es einer Erklärung, wenn man den populären Mythos vom universitären Elfenbeinturm zum Thema eines Workshops macht, dessen Ergebnisse nun im vorliegenden Tagungsband gebündelt wurden.² Denn obgleich die Metapher des Elfenbeinturms eine esoterisch anmutende Gesellschaftsferne und weltliche Unberührtheit suggeriert, wonach Wissenschaft losgelöst oder unabhängig von allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen betrieben würde – gewissermaßen als purer Selbstzweck und ausschließlich »gelenkt vom idealistischen Erkenntnisinteresse der Forschenden«³ –, standen

1 Vgl. zur neuhumanistischen Universitätsidee exemplarisch die Beiträge in Mitchell G. Ash (Hg.), *Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*, Wien 1999; Sylvia Paletschek, *Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Anthropologie* 10 (2002), S. 183–205; Olaf Bartz, *Bundesrepublikanische Universitätsleitbilder. Blüte und Zerfall des Humboldtianismus*, in: *Die Hochschule* 14 (2005), S. 99–113; Peter Uwe Hohendahl, *Humboldt Revisited. Liberal Education, University Reform, and the Opposition to the Neoliberal University*, in: *New German Critique* 38 (2011), S. 159–196; Martin Eichler, *Die Wahrheit des Mythos Humboldt*, in: *Historische Zeitschrift* 294 (2012), S. 59–78; Axel C. Hüntelmann und Michael C. Schneider, *Einleitung. Wissenschaft im Staat jenseits von Humboldt 1850–1990*, in: *Jenseits von Humboldt. Wissenschaft im Staat 1850–1990*, hg. von dens., Frankfurt a.M. 2010, S. 9–23.

2 Der internationale Workshop »Vom akademischen Elfenbeinturm zum Studium Generale: Funktion, Aufgabe und Status von Hochschulen und Hochschullehrenden im öffentlichen Raum« fand vom 8. bis 9. November 2018 an der Mainzer Universität statt und wurde dankenswerterweise vom Forschungsverbund Universitätsgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität und der Universitätsbibliothek Mainz finanziell gefördert.

3 Christa-Irene Klein, Olaf Schütze, Sylvia Paletschek, Livia Prüll und Sebastian Brandt, *Universität, Wissenschaft und Öffentlichkeit in Westdeutschland 1945 bis ca. 1970: Einleitung*, in:

die Hochschulen nie außerhalb der Gesellschaft.⁴ Vielmehr waren sowohl Funktionen und Aufgaben als auch der Status der Hochschulen seit jeher in unterschiedlichem Maße von ihrem Verhältnis zur Öffentlichkeit geprägt.

Da die Gesellschaft, zumindest ein Teil von ihr, an der Definition und Abgrenzung dessen, was Hochschulen zu leisten haben, immer schon partizipierte und diesen dadurch eine öffentliche Anerkennung verschaffte oder vorenthielt, haben sich beide Bereiche in Interdependenz voneinander entwickelt.⁵ Und obwohl sich die Öffentlichkeit, oder das, was in demokratischen Gesellschaften darunter verstanden wird, erst im bürgerlichen Zeitalter herausgebildet hat, waren die Hochschulen von Beginn an in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontext eingebettet. Während beispielsweise die Universitäten der Frühen Neuzeit vor allem als Ausbildungs- und Rekrutierungsstätten von Staatsdienern fungierten, übernahm im 19. Jahrhundert zunehmend die wissenschaftliche Forschung eine dominante Rolle im Aufgabenportfolio der staatlichen Einrichtungen.⁶ Dass damit zugleich die Finanzierung der immer teurer werdenden Hochschulen und Wissenschaften sowie die gesellschaftliche Relevanz ihrer Erträge in den Fokus des öffentlichen Interesses gerieten, vermag kaum Erstaunen auszulösen, erst recht nicht, wenn man sich die Debatten zur prekären Lage des europäischen Hochschulwesens und zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen vergegenwärtigt, die ab den 1990er Jahren überwiegend in den analogen wie digitalen Massenmedien ausgetragen wurden. Auch der ab Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende und in der zweiten Hälfte des 20. Jahr-

Universität, Wissenschaft und Öffentlichkeit in Westdeutschland (1945 bis ca. 1970), hg. von dens. und Nadine Kopp, Stuttgart 2014, S. 7–38, hier S. 7.

- 4 Zum Mythos des Elfenbeinturms vgl. Steven Shapin, *The Ivory Tower: The History of a Figure of Speech and its Cultural Uses*, in: *The British Journal for the History of Science* 45 (2012), H. 1, S. 1–27.
- 5 Siehe dazu und zum Folgenden Sybilla Nikolow und Arne Schirmmacher, *Das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit als Beziehungsgeschichte. Historiographische und systematische Perspektiven*, in: *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, hg. von dens., Frankfurt a.M. 2007, S. 11–36, hier S. 11.
- 6 Vgl. etwa R. Steven Turner, *The Prussian Universities and the Concept of Research*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 5 (1980), S. 68–93. In dieser Entwicklung spiegelt sich deutlich der Wandel vom Geburts- zum Leistungsprinzip innerhalb der deutschen Hochschullandschaft wider, an dessen Ende sich die Forschungsuniversität endgültig gegen die Familienuniversität durchsetzen konnte. Siehe auch Marita Baumgarten, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 121)*, Göttingen 1997; Bernhard vom Brocke, *Berufungspolitik und Berufungspraxis im Deutschen Kaiserreich*, in: *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 12)*, hg. von Christian Hesse und Rainer Christoph Schwinges, Basel 2012, S. 55–104.

hundreds an Fahrt aufnehmende Einzug wissenschaftlicher Erkenntnis in sämtliche gesellschaftliche Lebensbereiche und die auf Wissensproduktion basierenden Anwendungsmöglichkeiten der Natur-, Medizin-, Technik- und Geisteswissenschaften stellten neuartige Phänomene dar, deren Qualität und Quantität in Zeiten wachsender Demokratisierung und Medialisierung immer stärker zunahm.⁷ Eine kritische Inaugenscheinnahme der zahlreichen Relationen von Universität beziehungsweise Wissenschaft und Gesellschaft erlaubt somit zugleich Einblick in den öffentlichen Raum. Oder anders gewendet: Funktionen und Aufgaben der Hochschulen spiegeln sich gleichfalls in den Bereichen Religion, Politik, Medien oder Wirtschaft wider.⁸

Hochschulgeschichte und Jubiläen

Für lange Zeit blieb dieser wechselseitige Konnex in der historischen Bearbeitung von Hochschulen und Universitäten unbeachtet, was wohl verstärkt am »Verwertungskontext« Hochschuljubiläum gelegen haben dürfte, der oftmals erst den entscheidenden Anstoß für die universitätsgeschichtliche Forschung lieferte.⁹ Im Mittelpunkt der oft epochenübergreifenden »Meistererzählungen« stand zumeist eine Art akademische Nabelschau, die gesamthistorische Prozesse außen vor ließ und damit analog zur mythologisierten Forschung im Elfenbeinturm sozusagen Geschichtsschreibung im Stile desselben betrieb. Die Folge war eine verengte Sichtweise auf die eigene Hochschulgeschichte, die sich im Wesentlichen auf die Produktion von reduktionistischen Festschriften beschränkte, deren erklärtes Ziel es war, die Hochschulen als Institutionen der Gelehrsamkeit positiv darzustellen.¹⁰ In den vergangenen Jahrzehnten löste sich

7 Vor allem mit Blick auf Westdeutschland nach 1945: Klein/Schütze/Paletschek/Prüll/Brandt, Universität, S. 7.

8 Peter Weingart, *Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist 2001, weist auf eine zunehmend engere strukturelle Bindung zwischen der universitären wie außeruniversitären Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen hin.

9 Vgl. dazu exemplarisch Notker Hammerstein, *Alltagsarbeit*. Anmerkungen zu neueren Universitätsgeschichten, in: *Historische Zeitschrift* 297 (2013), H. 1, S. 102–125; Sylvia Paletschek, *Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichtsschreibung*, in: *NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 19 (2011), H. 2, S. 169–189; Rüdiger vom Bruch, *Methoden und Schwerpunkte der neueren Universitätsgeschichtsforschung*, in: *Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert* (Pallas Athene 10), hg. von Werner Buchholz, Stuttgart 2004, S. 9–26.

10 Livia Prüll, *Die Universitätsgeschichte und ihr Verhältnis zur Wissenschaftsgeschichte. Problemstellung und Arbeitsansätze*, in: *Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele* (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz N. F. 14), hg. von ders., Christian George und Frank Hüther, Göttingen 2019, S. 199–218, hier S. 201.

die europäische und deutsche Universitätsgeschichte aber von dieser überwiegend jubiläumsgesteuerten Gründungs- und Erfolgsgeschichte der eigenen Alma Mater, die, wie Notker Hammerstein bereits 1983 konstatierte, nicht selten hagiographische Züge trug.¹¹ Die Frage, wie man denn nun eigentlich Universitätsgeschichte schreibe, hat vor allem in den letzten fünfzehn Jahren wieder enorm an Relevanz gewonnen, was wohl auf die zahlreichen Hochschuljubiläen und die vielfältigen Forschungsprojekte, die sich oftmals den Jubelfeiern überhaupt erst verdanken, zurückzuführen ist.¹² Allein seit Mitte der 2000er Jahre feierten unter anderem die Universitäten Berlin (Humboldt-Universität), Bonn, Frankfurt am Main, Freiburg, Greifswald, Gießen, Hamburg, Jena, Kiel, Köln, Leipzig, Rostock und Wien ihr Jubiläum; andere Hochschulen wie Darmstadt (2027), Mainz (2021) und Marburg (2027) stehen bereits in den Startlöchern für ihre nahenden Jubiläumsfeierlichkeiten.

Selbstverständlich sind Jubiläen nicht grundsätzlich anstößig, sondern als Anlass zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand »Hochschule« durchaus willkommen. Besonders in den letzten beiden Jahrzehnten haben die im Zuge von Jubiläen publizierten Sammelwerke und Monographien eine Vielzahl neuer Erkenntnisse im Hinblick auf die gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen sowie wissenschaftlichen Entwicklungen im Hochschulwesen herausgearbeitet, ohne dabei die »kritischen Zeiten« auszulassen.¹³ Doch leider lässt sich immer wieder beobachten, dass im Rahmen der Jubiläen oft vieles möglich wird – von kleineren Ausstellungen und Monographien über mehrbändige Sammelwerke bis hin zu digitalen Professorenkatalogen –, im Anschluss an die Feierlichkeiten aber die Geldquelle für die historische Alltagsarbeit bis zum nächsten Jubelakt (meist alle 25 oder 50 Jahre) wieder versiegt.¹⁴ Dass universitätshistorische Arbeitsgemeinschaften mithilfe einer dau-

11 Vgl. dazu Notker Hammerstein, Jubiläumsschrift und Alltagsarbeit. Tendenzen bildungsgeschichtlicher Literatur, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983), H. 3, S. 601–633.

12 Siehe exemplarisch die Beiträge in Livia Prüll, Christian George und Frank Hüther (Hg.), *Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele* (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz N. F. 14), Göttingen 2019; sowie Stefan Gerber, *Wie schreibt man »zeitgemäße« Universitätsgeschichte?*, in: *NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 22 (2014), H. 4, S. 277–286; Paletschek, *Perspektiven*.

13 Rainer Christoph Schwinges, *Universitätsgeschichte: Bemerkungen zu Stand und Tendenzen der Forschung* (vornehmlich im deutschsprachigen Raum), in: *Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele* (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz N. F. 14), hg. von Livia Prüll, Christian George und Frank Hüther, Göttingen 2019, S. 25–45, hier S. 33.

14 Diese Problematik hat bereits mehrfach Anlass zur Diskussion geboten, vgl. u. a. Pieter Dhondt (Hg.), *University Jubilees and University History Writing. A Challenging Relationship* (Scientific and Learned Cultures and their Institutions 13), Leiden 2015; Sylvia Paletschek, *The Writing of University History and University Jubilees*, in: *Tijdschrift voor Wetenschaps- en Universiteitsgeschiedenis* 5 (2012), H. 3, S. 142–155; Thomas P. Becker, *Jubiläen als Orte uni-*

erhaften Budgetierung oder festen Verankerung im Haushaltsplan über die Festlichkeiten hinweg unterstützt werden, wie dies beispielsweise in Mainz geschieht, ist keineswegs die Regel, vielmehr die absolute Ausnahme.¹⁵

Marian Füssel, der die Frage, »wie schreibt man Universitätsgeschichte«, 2014 in der *Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* ebenfalls thematisierte, forderte eine radikale Historisierung des internationalen Hochschulwesens, womit eine Gleichbehandlung im geschichtswissenschaftlichen Forschungsbetrieb und mithin eine Einordnung in den gesamthistorischen Prozess gemeint ist.¹⁶ Daran anknüpfend hat neuerdings Rainer Christoph Schwinges die Einbindung der Universitätsgeschichte in den gesamten Entwicklungsprozess der Geschichtswissenschaft unterstrichen, in der man Antworten »auf die jeweiligen Fragen der Zeit, auf Herausforderungen und Nöte« sucht.¹⁷ Die beiden ausgewiesenen Kenner der europäischen Hochschulgeschichte sehen in der Öffnung ihres geschichtswissenschaftlichen Zweiges für allgemein-historische Fragestellungen, moderne Theorien und Methoden sowie interdisziplinäre Zugänge eine wesentliche Grundlage, um die universitären wie wissenschaftlichen Entwicklungen mit all ihren Krisen und Brüchen inmitten der sie umgebenden gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Umwelt argumentativ erklären zu können. Eine derart geweitete Forschungsperspektive von Hochschulgeschichte ermöglicht es überhaupt erst, das komplexe wie interessens-, konflikt- und spannungsreiche Zusammenspiel von Hochschule und Öffentlichkeit zu fassen und daran anknüpfend analytisch auszuleuchten.

versitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik, in: *Universität im öffentlichen Raum* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 10), hg. von Rainer Christoph Schwinges, Basel 2008, S. 77–107; Jens Blecher und Gerald Wiemers (Hg.), *Universitäten und Jubiläen. Vom Nutzen historischer Archive* (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Leipzig 4), Leipzig 2004; Winfried Müller, *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 21 (1998), H. 2/3, S. 79–102.

- 15 Vgl. Livia Prüll, »Universitätsgeschichte schreiben« – Eine Einführung, in: *Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele* (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz N. F. 14), hg. von ders., Christian George und Frank Hüther, Göttingen 2019, S. 7–21, hier S. 9. Der Hochschulgeschichte ist es darüber hinaus nicht gelungen, sich in Form von Lehrstühlen bzw. Professuren zu institutionalisieren, was der Forschung allerdings kaum geschadet hat. Den einzigen Lehrstuhl im deutschsprachigen Raum, der sich in Forschung und Lehre dezidiert mit der Hochschulgeschichte befassen sollte (Professur für Mittlere und Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Universitäts- und Bildungsgeschichte), hatte Laetitia Boehm von 1969 bis 1998 an der Universität München inne. Ihr Nachfolger auf der Professur für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, wie die Denomination nun lautete, war von 1999 bis 2002 Martin Kintzinger; nach dessen Wechsel an die Universität Münster wurde die Professur dann allerdings umgewidmet.
- 16 Vgl. ausführlich Marian Füssel, *Wie schreibt man Universitätsgeschichte?*, in: *NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 22 (2014), H. 4, S. 287–293.
- 17 Schwinges, *Universitätsgeschichte*, S. 30.

Es bedarf gewissermaßen der »Sprengung des Elfenbeinturms« von innen heraus, will die Hochschul- beziehungsweise Universitätshistoriographie nicht bloße Selbstdarstellung oder Nabelschau sein.¹⁸ Aus diesem Grund greifen die im vorliegenden Tagungsband versammelten Beiträge bewusst die soziologischen Theoreme und diskursgeschichtlichen Konzepte von Lutz Raphael und Margit Szöllösi-Janze auf, die dafür plädieren, Zeitgeschichte als Geschichte von Verwissenschaftlichungsprozessen beziehungsweise als Geschichte der Wissensgesellschaft zu verstehen.¹⁹ Für Szöllösi-Janze ist die zunehmende Verschränkung der einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche (insbesondere von Wissenschaft, Staat, Militär und Wirtschaft) das bestimmende Charakteristikum moderner Gesellschaften und zugleich eine Grundkonstellation für die dynamische Entwicklung im 20. Jahrhundert:

»Dies bedeutet, daß einerseits die Regeln und Werte wissenschaftlichen Forschens auch in anderen gesellschaftlichen Kontexten eine Rolle spielen, daß andererseits die Wissensproduktion selbst zunehmend unter gesellschaftliche Legitimationszwänge gerät. Massenmedien und Öffentlichkeit in ihrem Verhältnis zu Wissenschaft und Politik avancieren damit zum sensiblen Punkt von Wissensgesellschaften. All dies hat schließlich Rückwirkungen auf Inhalte, Strukturen und epistemische Orientierung von Wissenschaft selbst.«²⁰

Hochschule im öffentlichen Raum

Mit der Struktur und dem Charakter der Beziehung von Universität respektive Wissenschaft und Öffentlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert hat sich in ersten grundlegenden Studien zunächst die Wissenschaftssoziologie befasst, wobei Fragen der Politikberatung und des Typus des modernen Wissenschaftlers im

18 Vgl. diesbezüglich Walter Rüegg, Die Sprengung des Elfenbeinturms, in: Universität im öffentlichen Raum (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 10), hg. von Rainer Christoph Schwings, Basel 2008, S. 469–485.

19 Siehe dazu insb. Margit Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004), H. 2, S. 275–311; Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), H. 2, S. 165–193. Vgl. ferner Daniel Speich Chassé und David Gugerli, Wissensgeschichte. Eine Standortbestimmung, in: *Traverse* 19 (2012), H. 1, S. 85–100; Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36 (2011), H. 1, S. 159–172; Jakob Vogel, Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der ›Wissensgesellschaft‹, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), H. 4, S. 639–660; Peter Weingart, Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Politisierung der Wissenschaft, in: *Zeitschrift für Soziologie* 12 (1983), H. 3, S. 225–241.

20 Szöllösi-Janze, *Wissensgesellschaft*, S. 282.

Vordergrund standen.²¹ Darauf aufbauend betont die Forschung in jüngerer Zeit zunehmend die Bedeutung von Politik und Wissenschaft als »Ressourcen füreinander«, wobei auf das von Mitchell G. Ash entworfene Ressourcenmodell zurückgegriffen wird, der wiederum auf die Ideen Bruno Latours Bezug nimmt.²² Ein Fokus der Universitätshistoriographie liegt dabei auf den Ermöglichräumen fachlich-disziplinärer Ressourcenmobilisierung. Demnach waren Politik und Wissenschaft – wie auch Wirtschaft und Militär – keine hermetisch voneinander geschiedenen »Subsysteme«; vielmehr standen sie in engen und stetigen Wechselbeziehungen, durchdrangen einander und übten so einen reziproken Einfluss aufeinander aus. In Anlehnung an das von Ash zur Diskussion gestellte Konzept haben Sybilla Nikolow und Arne Schirmacher unter dem Stichwort »Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander« 2007 neue Überlegungen angestoßen, die das Wechselverhältnis dieser beiden Sphären in den Fokus rücken. Unter der Annahme, dass Wissenschaft und Öffentlichkeit ununterbrochen miteinander interagieren, was dazugehörige Rückkopplungseffekte miteinschließt, haben sie unterschiedliche Bezugsgrup-

21 Vgl. exemplarisch Lutz Raphael, *Verwissenschaftlichung*, S. 171; Margit Szöllösi-Janze, *Die Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen – Identitätsfindung und Selbstorganisation 1958–1970*, in: *Großforschung in Deutschland (Studien zur Geschichte der deutschen Großforschungseinrichtungen 1)*, hg. von ders. und Helmuth Trischler, Frankfurt a.M. 1990, S. 140–160; Dies., *Der Wissenschaftler als Experte. Kooperationsverhältnisse von Staat, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft 1914–1933*, in: *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*, Teil 2 (*Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 1*), hg. von Doris Kaufmann, Göttingen 2000, S. 46–64.

22 Vgl. Mitchell G. Ash, *Reflexionen zum Ressourcenansatz*, in: *Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem*, hg. von Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmaltz, Göttingen 2016, S. 535–553; Ders., *Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50 (2010), S. 11–46; Ders., *Wissenschaft(en) und Öffentlichkeit(en) als Ressourcen füreinander. Weiterführende Bemerkungen zur Beziehungsgeschichte*, in: *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, hg. von Sybilla Nikolow und Arne Schirmacher, Frankfurt a.M. 2007, S. 349–365; Ders., *Wissenschaftswandlungen und politische Umbrüche im 20. Jahrhundert – was hatten sie miteinander zu tun?*, in: *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts (Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 1)*, hg. von Rüdiger vom Bruch, Uta Gerhardt und Aleksandra Pawliczek, Stuttgart 2006, S. 19–37; Ders., *Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander*, in: *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, hg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 32–51; Ders., *Wissenschaftswandel in Zeiten politischer Umwälzungen: Entwicklungen, Verwicklungen, Abwicklungen*, in: *Internationale Zeitschrift für Geschichte und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin* 95 (1995), H. 3, S. 1–21. Siehe auch Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Cambridge 1987.

pen respektive »Teilöffentlichkeiten« definiert, die als mental konstruierte Räume mit eigenen spezifischen Interessen in Erscheinung treten.²³

Insgesamt sechs Ebenen umfasst dieses Stufenmodell, wobei sich diese in Bezug auf das Vorwissen unterscheiden: *erstens* die »breite Öffentlichkeit«, die sich in aller Regel nicht für wissenschaftliche Bildung interessiert, *zweitens* die »gelegentlich interessierte Öffentlichkeit«, die vereinfachte, wissenschaftsferne Darstellungsformen bevorzugt, *drittens* die »gebildete beziehungsweise interessierte Öffentlichkeit«, die sich einen Nutzen durch wissenschaftliche Forschung verspricht, *viertens* die »Fachöffentlichkeit«, die Teil der Wissenschaftsgemeinde, aber einem anderen Fachgebiet zugehörig ist, *fünftens* die »Fachkreise außerhalb des engeren Forschungsgebietes« und schließlich *sechstens* die »Fachwissenschaft« selbst.²⁴ Folglich muss zwischen mehreren Bezugsgruppen differenziert werden, die auf divergierende Medien und Plattformen zurückgreifen und die in unterschiedlichem Maße in die Felder »Universität« und »Wissenschaft« eingebunden sind.²⁵ Aus praktischen Gesichtspunkten erscheint es für den vorliegenden Band allerdings nicht zielführend, diese »Teilöffentlichkeiten« als eigenständige, homogene Akteure zu interpretieren; vielmehr soll Öffentlichkeit als »Raum oder Sphäre«, in dem ein Interesse an Universität im Allgemeinen oder Wissenschaft im Besonderen prinzipiell vorhanden ist, gedacht werden.²⁶

Wie bereits erwähnt, stellen die Verflechtungen von Universität und Öffentlichkeit für den Zeitraum des 19. und 20. Jahrhunderts noch weitgehend ein Desiderat der Forschung dar, wohingegen für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bereits einige kulturgeschichtliche Untersuchungen vorliegen, die sich verstärkt den akademischen Ritualen wie beispielsweise der akademischen

23 Vgl. dazu Nikolow/Schirmmacher, Verhältnis. Siehe auch die übrigen Beiträge in Dies. (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2007. Dagegen klammert Carsten Reinhardt, Historische Wissenschaftsforschung, heute. Überlegungen zu einer Geschichte der Wissensgesellschaft, in: Bericht zur Wissenschaftsgeschichte 33 (2010), H. 1, S. 81–99, in seiner strukturellen Untersuchung zum Verhältnis von Wissenschaft und gesellschaftlichem Kontext den Bereich »Öffentlichkeit« größtenteils aus.

24 Vgl. diesbezüglich Nikolow/Schirmmacher, Verhältnis, S. 30f.; sowie ausführlicher Arne Schirmmacher, Nach der Popularisierung. Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 34 (2008), H. 1, S. 73–95, hier S. 84–86.

25 Zum Konzept der »Teilöffentlichkeiten« respektive Bezugsgruppen vgl. Peter Szyska, Teilöffentlichkeiten, in: Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen und berufliches Handeln, hg. von dems., Günter Bentele und Romy Fröhlich, Wiesbaden 2005, S. 607; Ders., Bezugsgruppen, in: ebd., S. 578–579.

26 Siehe auch Jörg Requate, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), H. 1, S. 5–32, hier S. 6f.; Axel Schildt, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), H. 2, S. 177–206.

Festkultur widmen.²⁷ Derlei Rituale bildeten neben den Rektoratsreden, die ein Alleinstellungsmerkmal im deutschsprachigen Raum sind, die wichtigste Transferleistung zwischen Hochschul- und öffentlichem Raum.²⁸ Ein bislang kaum erforschtes Themenfeld ist dagegen die Öffentlichkeitsarbeit im Hoch-

27 Vgl. neuerdings Martin Kintzinger, Wolfgang Eric Wagner und Marian Füssel (Hg.), *Akademische Festkulturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zwischen Inaugurationsfeier und Fachschaftsparty* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 15), Basel 2019; sowie exemplarisch Richard Kirwan, *Scholarly Reputations and Institutional Prestige. The Fashioning of the Public Image of the University of Helmstedt 1576–1680*, in: *History of Universities* 25 (2011), S. 51–79; Sylvia Paletschek, *Festkultur und Selbstinszenierung deutscher Universitäten*, in: Mittendrin. *Eine Universität macht Geschichte. Ausstellung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität zu Berlin*, hg. von Ilka Thom und Kirsten Weining, Berlin 2010, S. 88–95; Marian Füssel, *Akademische Solennitäten. Universitäre Festkulturen im Vergleich*, in: *Festkulturen im Vergleich. Inszenierung des Religiösen und Politischen*, hg. von Michael Maurer, Köln 2010, S. 43–60; Ders., *Die inszenierte Universität. Ritual und Zeremoniell als Gegenstand der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9 (2006), S. 19–33; Becker, *Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung*.

28 Siehe u. a. Christina Schwartz, *Tradition mit Innovation. Die Rektoratsreden an den deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen der Nachkriegszeit 1945–1950* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 103), Göttingen 2019; Dies., *Back to the Roots – and Beyond. The Importance of International Exchange in German University Rectors' Speeches, 1945–1950*, in: *Zeitgeschichte* 39 (2012), H. 1, S. 32–42; Dies., *Erfindet sich die Hochschule neu? Selbstbilder und Zukunftsvorstellungen in den westdeutschen Rektoratsreden 1945–1950*, in: *Zwischen Idee und Zweckorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945* (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 21), hg. von Andreas Franzmann und Barbara Wolbring, Berlin 2007, S. 47–60; Dieter Langewiesche, *Humboldt als Leitbild? Die deutsche Universität in den Berliner Rektoratsreden seit dem 19. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 14 (2011), S. 15–37; Ders., *Die »Humboldtsche Universität« als nationaler Mythos. Zum Selbstbild der deutschen Universitäten in ihren Rektoratsreden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, in: *Historische Zeitschrift* 290 (2010), H. 1, S. 53–91; Ders., *Selbstbilder der deutschen Universität in Rektoratsreden. Jena – spätes 19. Jahrhundert bis 1948*, in: *Jena. Ein nationaler Erinnerungsort?*, hg. von Jürgen John und Justus H. Ulbricht, Köln 2007, S. 219–243; Ders., *Rektoratsreden – Ein Projekt in der Abteilung Sozialgeschichte*, in: *Jahrbuch der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (2006), S. 47–60; Andreas Krummenacher, *»In einem öffentlichen Vortrag soll Rechenschaft abgelegt werden«. Die Rektoratsreden und Rektoren am Beispiel der Universitäten Basel und Bern im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: *Universität im öffentlichen Raum* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 10), hg. von Rainer Christoph Schwinges, Basel 2008, S. 347–364; Mathias Kotowski, *Die öffentliche Universität. Veranstaltungskultur der Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik* (Contubernium 49), Stuttgart 1999. Die Rektoratsreden des 19. und 20. Jahrhunderts sind für den deutschen Raum online verfügbar, URL: www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/rektoratsreden (19. 11. 2019); die an schweizerischen Universitäten gehaltenen Rektoratsreden (1823–2005) sind auch online abrufbar, URL: www.arpa-docs.ch/SedServer/SedWM.cgi?fn=Swd_Redene&lng=0 (19. 11. 2019). In gedruckter Form liegen ferner die Rektoratsreden der Universität Leipzig vor: Franz Häuser (Hg.), *Leipziger Rektoratsreden 1871–1933*, Berlin 2009.

schulwesen,²⁹ die auch einen Schwerpunkt des vorliegenden Bandes darstellt.³⁰ Auf dem Weg vom »Elfenbeinturm ins Rampenlicht« spielten naturgemäß die Massenmedien eine bedeutsame Rolle, die das Wirken und die Relevanz der Hochschulen stets kommentiert haben und so zur öffentlichen Meinungsbildung beitragen.³¹ Was in der Nachkriegszeit noch weitgehend unerwünscht und undenkbar gewesen ist, gehört mittlerweile zum Standardrepertoire der Hochschulen und vieler WissenschaftlerInnen.³² Voraussetzung ist allerdings, dass die Spielregeln der traditionellen Medien – wozu Zeitungen, Radio und das Fernsehen zählen – bekannt sind und auch beherrscht werden, da andernfalls Zielkonflikte entstehen.

Über das Publikum der Wissenschaftskommunikation wissen wir bislang kaum etwas, was vor allem dem Umstand geschuldet ist, dass die Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte sich primär mit den Produzenten, weniger mit den Konsumenten von Wissen beschäftigt hat.³³ Nicht zuletzt durch zahlreiche historische Einzelstudien muss das Drängen universitärer Akteure in die Öffentlichkeit als recht gut erforscht gelten, wobei in hohem Maße deutlich wird, wie jene Wissensproduzenten stets aufs Neue soziale Räume für die Wissensvermittlung eroberten.³⁴ Freilich hat diese Art der Öffentlichkeitsarbeit die Wis-

29 Rüegg, Sprengung; Stefan Paulus, Vorbild USA? Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft in Westdeutschland 1945–1976 (Studien zur Zeitgeschichte 81), München 2010; Henning Escher, Public Relations für wissenschaftliche Hochschulen. Systemtheoretische Grundlegung und exemplarische Modellierung im Wettbewerbsumfeld (Profession 34), München 2001.

30 Siehe dazu die Beiträge von Tomke Jordan, Caroline E. Weber und Anton F. Guhl im vorliegenden Band.

31 Dazu und zum Folgenden Sybilla Nikolow, Wissenschaft, Öffentlichkeit und die Rolle der Medien: Problematik, Konzepte und Forschungsfragen, in: Universität, Wissenschaft und Öffentlichkeit in Westdeutschland (1945 bis ca. 1970), hg. von Sebastian Brandt, Christa-Irene Klein, Nadine Kopp, Sylvia Paletschek, Livia Prüll und Olaf Schütze, Stuttgart 2014, S. 39–57, hier S. 39. Vgl. auch Friedhelm Neidhardt, Wissenschaft als öffentliche Angelegenheit (WZB-Vorlesungen 3), Berlin 2002. Peter Weingart, Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit, Weilerswist 2005, hat in mehreren empirischen Studien darüber hinaus deutlich gemacht, dass die Wissenschaft seit Ende des 20. Jahrhunderts die Öffentlichkeit und Politik vorrangig über die Medien adressiert.

32 Vgl. die lesenswerten Interviews in Beatrice Dermbach (Hg.), Vom Elfenbeinturm ins Rampenlicht. Prominente Wissenschaftler in populären Massenmedien, Wiesbaden 2012.

33 Vgl. Helga Nowotny, Der imaginierte Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Vom imaginierten Laien zur sozialen Robustheit des Wissens, in: Imaginierte Laien. Die Macht der Vorstellung in wissenschaftlichen Expertisen, hg. von Priska Gisler, Michael Guggenheim, Alessandro Maranta, Christian Pohl und Helga Nowotny, Weilerswist 2004, S. 171–195; Massiamo Bucci und Federico Neresini, Science and Public Participation, in: The Handbook of Science and Technology Studies, hg. von Edward J. Hackett, Olga Amsterdamska, Michael E. Lynch und Judy Wajcman, Cambridge [Mass.] ³2008, S. 449–472.

34 Vgl. beispielhaft aus der breiten Forschungsliteratur Andreas Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die

senschaftsentwicklung enorm geprägt und außerdem dazu beigetragen, dass die Frage, was zur Wissenschaft gehört und was nicht, fortan von der Gesellschaft mitentschieden wurde.³⁵ Im Gegensatz zu dem ihr angehörenden Forschungspersonal, das sich zur Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse oder in Bezug auf die Durchsetzung eigener (politischer, ökonomischer oder sozialer) Interessen zunehmend der verschiedensten Plattformen (wie Vereine, Museen, Bildungseinrichtungen und Medien) bediente,³⁶ etablierten die Hochschulen nur äußerst zögerlich institutionalisierte Beziehungen zur Öffentlichkeit.³⁷ Heute kommt wohl kaum noch eine wissenschaftliche Einrichtung ohne professionelle Presseabteilung aus, die als institutionalisierte Form der Kommunikation mit der Öffentlichkeit in einen reziproken Austausch tritt.³⁸ Von einem einseitigen und hierarchischen Wissensgefälle zwischen beiden Bereichen, wonach die Wissenschaft über das Wahrheitsmonopol der Gesellschaft verfügt und die Öffentlichkeit lediglich als passiver Empfänger einer weitgehend vereinfachten Form des popularisierten Wissens agiert, kann letztlich keine Rede sein – auch wenn dieses Bild bis weit in die Nachkriegszeit von führenden universitären Vertretern kolportiert wurde.³⁹ Es ist daher ein besonderes Anliegen der beiden

deutsche Öffentlichkeit, München 1998; Terry Shinn und Richard Withley (Hg.), *Expository Science. Forms and Functions of Popularization* (Sociology of the Sciences 9), Dordrecht 1985; Stefanie Samida (Hg.), *Inszenierte Wissenschaft. Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert* (Histoire 21), Bielefeld 2011; sowie die Beiträge zum Themenheft von *History of Science* 32 (1994), H. 3, S. 237–360, und zum Themenheft »Populäres Wissen« der Zeitschrift *WerkstattGeschichte* 23 (1999).

35 Dazu und zum Folgenden vgl. Nikolow, *Wissenschaft*, S. 42f.; Simon Schaffer, *What is Science*, in: *Science in the Twentieth Century*, hg. von John Krige und Dominique Pestre, Amsterdam 1997, S. 27–41.

36 Siehe die Beiträge von Thomas Fuchs, Andreas Huber, Andreas Hütig, Diana Morgenroth, Ulf Morgenstern, Tommy Stöckel sowie den gemeinsamen Aufsatz von Catrin Dingler und Elena Tertel im vorliegenden Band.

37 Vgl. Steven Shapin, *Science and the Public*, in: *Companion to the History of Science*, hg. von R. C. Olby, G. N. Cantor, J. R. R. Christie and M. J. S. Hodge, London 1990, S. 1002–1006.

38 Siehe dazu beispielhaft die folgenden Schlagworte: Andreas Altvater, *Corporate Design*, in: *Grundbegriffe des Hochschulmanagements*, hg. von Anke Hanft, Bielefeld 2004, S. 67–71; Henning Escher, *Corporate Identity*, in: ebd., S. 72–76; Klaus Merten, *Image-Analyse*, in: ebd., S. 186–189; Lars Tutt, *Marketing-Management*, in: ebd., S. 275–279; Henning Escher, *Öffentlichkeitsarbeit*, in: ebd., S. 314–318; Ulrich Teichler, *Profilbildung*, in: ebd., S. 369–372; Martin Brüggemeier, *Public Management*, in: ebd., S. 377–382. Weiterführend siehe auch Dietrich Schwanitz, *Alazon und Eiron. Formen der Selbstdarstellung in der Wissenschaft*, in: *Theatralisierung der Gesellschaft*, Bd. 1: *Soziologische Theorie und Zeitdiagnose*, hg. von Herbert Willems, Wiesbaden 2009, S. 447–462; Justine Suchanek, *Die Selbstbeschreibung von Hochschulen. Strategien für den Wettbewerbsvorsprung, die gesellschaftliche Legitimation und Beschäftigungsfähigkeit im Kontext globaler Herausforderungen*, in: ebd., S. 463–484; Richard Münch, *Die Inszenierung wissenschaftlicher Exzellenz. Wie der politisch gesteuerte Wettbewerb um Forschungsressourcen die Wissenschaft den Darstellungszwängen der öffentlichen Kommunikation unterwirft*, in: ebd., S. 485–498.

39 Nikolow, *Wissenschaft*, S. 49f.

HerausgeberInnen sowie der AutorInnen, den Konnex von Hochschule und Öffentlichkeit im Sinne eines kontinuierlichen Austauschprozesses zu analysieren, der von unterschiedlichen räumlichen, zeitlichen und medialen Kontexten abhängig war.

Die Beiträge des Bandes

Eine integrale Verbindung von Universitäts- und Gesellschaftsgeschichte ist nach wie vor ein Desiderat ebenso wie die Forderung, Zeitgeschichte auch als Wissen(schaft)s-geschichte zu betreiben.⁴⁰ Hier setzt der vorliegende Tagungsband an, indem die einzelnen BeiträgerInnen die bisherigen Erkenntnisse zur Beziehung von Universität, Wissenschaft und Öffentlichkeit mithilfe der unterschiedlichsten regionalen, biografischen und institutionellen Ansätze erweitern.⁴¹ Sie konzentrieren sich dabei auf das 19. und 20. Jahrhundert, weil diese Epoche allgemein für den Wandel von der vornehmlich bürgerlichen Öffentlichkeit der Wenigen zur demokratischen Öffentlichkeit der Vielen steht.⁴² Die einzelnen Fallstudien legen nahe, dass weder ein einheitliches noch ein festgefühtes Beziehungsgeflecht zwischen den Hochschulen und der Gesellschaft im deutschen und österreichischen Raum existierte; vielmehr wird deutlich, dass es sich dabei nicht um ein harmonisches Verhältnis handelte, sondern um ein zweifellos interessen-, spannungs- und konfliktreiches Bezugssystem: Einerseits formte sich eine »Öffentlichkeit der Wissenschaft« als Ergebnis einer medialen Dauerbeobachtung, und andererseits entstand aufgrund der Öffentlichkeitsorientierung der Universitäten allmählich eine »Wissenschaft der Öffentlichkeit«.⁴³ Entsprechend wenden sich die einzelnen Aufsätze gegen eine einseitige Perspektivierung des Verhältnisses von Hochschule und Gesellschaft und nehmen stattdessen die diversen Überschneidungen, Verbindungen und Kongruenzen der verschiedenen universitären und öffentlichen Räume in den Blick. Dadurch unterstreichen sie jene Vielfalt, die charakteristisch für das hier thematisierte Beziehungsgeflecht ist, und heben die enge Wechselbeziehung, teilweise sogar Abhängigkeit der beiden Bereiche hervor.

40 Ausführlich dazu Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft.

41 Die Referate von Karen Bruhn (Kiel), »Der Geistig Schaffende – Professoren als Multiplikatoren von Ideologie und Wissen in der NS-Zeit«, Manfred Heinemann (Hannover), »Auferstanden aus Ruinen: Studium und Studium Generale in der Reorientierung der Hochschulen in der Nachkriegszeit«, und Lisa Kragh (Kiel), »Das große Unbehagen. Fortschrittspessimismus im naturwissenschaftlichen Funktionsdiskurs um 1900«, konnten leider nicht zum Abdruck gelangen.

42 Nikolow/Schirrmacher, Verhältnis, S. 13.

43 Weingart, Wissenschaft, S. 28.

Mit den *Perspektiven, Möglichkeiten und Grenzen des Forschungsfeldes* beschäftigt sich die erste Rubrik. *Andreas Hütig* umreißt in einem systematischen Eingangsbeitrag die Frage, wie eine moderne Wissenschaftskommunikation eigentlich aussieht und wie sich die Spannung zwischen den Akteuren des wissenschaftlichen und denen des öffentlichen Feldes auflösen lässt. Dem vermeintlichen Idealbild der »kompetenten Wissenschaftskommunikatorin« beziehungsweise des »kompetenten Wissenschaftskommunikators« nähert er sich aus einer diskursanalytischen Perspektive, indem er einschlägige Handbücher kritisch gegenüberstellt. Das Fazit seiner Überlegungen fällt allerdings ebenso vielsagend wie ernüchternd aus: In einem heterogenen Feld an Erwartungen, das von einem Legitimationsbedürfnis über Emotionalisierung bis hin zu Professionalisierung reicht, bleibe die grundsätzliche Spannung bestehen.

Daran anschließend betonen *Christian George* und *Frank Hüther* die diversen Möglichkeiten der Biographieforschung für das Forschungsfeld Hochschule und Öffentlichkeit, die sich der Geschichtswissenschaft durch eine Kombination von qualitativen und quantitativen Ansätzen eröffnen. So bilden die meisten digitalen Professorenkataloge neben der wissenschaftlichen Laufbahn auch das gesellschaftliche Engagement des Hochschulpersonals ab. Durch die Darstellung der Tätigkeit von Hochschullehrenden in Parteien, kirchlichen Organisationen oder Vereinen wird sichtbar, wie diese über den engeren Bereich der Wissenschaft hinaus in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft hineinwirken und so den sprichwörtlichen »akademischen Elfenbeinturm« verlassen. Hierbei dienen ihre akademischen Spezialkenntnisse oftmals als Alleinstellungsmerkmal, um sich als Experten von anderen Diskursteilnehmern abzuheben und sich entsprechend zu positionieren. Durch die Analyse einer bereits durchgeführten Studie zur Berufung der ersten Professoren der Universität Mainz machen die beiden Autoren die Grenzen bei der Verwendung von digitalen Professorenkatalogen als Datengrundlage historischer Forschung deutlich, zeigen aber auch Lösungsvorschläge für deren Überwindung auf.⁴⁴

44 Zu den Professorenkatalogen als historische Datengrundlage und den damit verbundenen Chancen und Schwierigkeiten vgl. grundlegend Ulf Morgenstern, Vom Namensregister zum agilen Recherchewerkzeug. Überlegungen zu Geschichte und Wandel von Professorenkatalogen aus der Sicht des *Catalogus Professorum Lipsiensis*, in: Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 12), hg. von Christian Hesse und Rainer Christoph Schwinges, Basel 2012, S. 441–469; Ders., Nabelschau, Speziallexikon oder sozialstatistische Quellensammlung? Über Intention, Wandel und Nutzen von Professorenkatalogen, in: *Catalogus Professorum Lipsiensis*. Konzeption, technische Umsetzung und Anwendungen für Professorenkataloge im Semantic Web (Leipziger Beiträge zur Informatik 21), hg. von dems. und Thomas Riechert, Leipzig 2010, S. 3–34. Vgl. ferner Swantje Piotrowski, Das Kieler Gelehrtenverzeichnis – Eine Online-Datensammlung als Werkzeug universitätsgeschichtlicher und biographischer Forschung,

Eine weitere thematische Perspektive eröffnet der Beitrag von *Martin Göllnitz*, der für eine Gewaltgeschichte der Hochschulen plädiert und ein rezentes Beispiel anhand der Mainzer Universität von 1945 bis in die aktuelle Gegenwart vorlegt. Für das Fehlen einer umfassenden Beschäftigung mit dem öffentlichen Gewaltraum »Hochschule« macht Göllnitz drei Faktoren verantwortlich: Zum einen fehlt es in definitorischer Hinsicht an einer gewaltbezogenen Komponente von Universität. Zum anderen fällt es der Forschung zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte schwer, Gewalt als einen Bestandteil des universitären Alltags zu analysieren, denn Gewalt wird zumeist als etwas charakterisiert, das einem Ausnahmezustand an den Hochschulen gleicht. Drittens wird Gewalt in der Regel als anthropologische Konstante betrachtet. Nach Göllnitz müsse Gewalt im universitären Raum aber vielmehr als kulturell und sozial wandelbares Phänomen verstanden werden, da die Perspektive von Gewalt als ausschließlich strukturelles Phänomen den Blick auf neue Erkenntnisse – auch im Hinblick auf bereits gut untersuchte Ereignisse wie die NS-Zeit und die 68er-Bewegung – verstellt.

Dass die Geschichtsschreibung der deutschsprachigen Universitäten oft von dem Bemühen gekennzeichnet ist, sich von anderen Hochschulen wie beispielsweise den Technischen Universitäten, Akademien oder Fachhochschulen abzugrenzen, hebt *Anton F. Guhl* im letzten Beitrag der ersten Rubrik eindrücklich hervor. Die Geschichtsschreibung des Hochschulwesens spiegelt damit vor allem den gesellschaftlichen Diskurs des 19. und 20. Jahrhunderts wider, der den jeweiligen Hochschulen spezifische Aufgaben und Funktionen attestiert und folglich eine Dichotomie von Universitäten auf der einen und den übrigen Hochschulen auf der anderen Seite suggeriert.⁴⁵ Am Beispiel der Etablierung Polytechnischer Hochschulen in Prag, Wien und Karlsruhe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts macht Guhl auf Leerstellen in der älteren Universitätsgeschichtsschreibung aufmerksam und schlägt darauf aufbauend neue Forschungsfragen für eine integrierte Wissenschaftsgeschichte vor.

in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 16 (2013), S. 153–169; Christian Augustin und Christian Rau, Der *Catalogus Professorum Lipsiensium* als kollaborative Wissensbasis – Bilanz und Perspektiven, in: ebd., S. 181–200; Matthias Glasow und Karsten Labahn, Der *Catalogus Professorum Rostochiensium* – Ein biografisches Informationssystem, in: ebd., S. 201–214. Ein Praxisbeispiel liefert Martin Göllnitz, Das »Kieler Gelehrtenverzeichnis« in der Praxis: Karrieren von Hochschullehrern im Dritten Reich zwischen Parteizugehörigkeit und Wissenschaft, in: ebd., S. 291–312.

45 Vgl. dazu Kurt Düwell, Das Spannungsfeld zwischen der humboldtschen Universitätsidee und den deutschen Technischen Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Vorgeschichte der »zwei Kulturen«, in: Zur Geschichte der Universität. Das »Gelehrte Duisburg« im Rahmen der allgemeinen Universitätsentwicklung (Duisburger Mercator Studien 5), hg. von Irmgard Hantsche, Bochum 1997, S. 127–140; sowie demnächst Anton F. Guhl, Perspektiven und Fragestellungen einer integrierten Hochschulgeschichte, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte (im Druck).

Der Problemaufriss von Guhl bietet zugleich eine ideale Überleitung zur zweiten Rubrik, die sich mit dem Themenkomplex der Beziehung von *Hochschule und Öffentlichkeit* im Allgemeinen befasst. Die vier AutorInnen dieser Sektion erarbeiten in ihren Beiträgen sowohl einzelne typische als auch immer wiederkehrende Charakteristika und Problemzonen, die das Verhältnis von Hochschule und Öffentlichkeit über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg prägen. Den Anfang macht *Tomke Jordan*, die am regionalen Fallbeispiel der Universität Kiel nach der öffentlichen Selbstdarstellung einer Hochschule während der Zwischenkriegszeit fragt. Nach innen und außen proklamierte die Kieler Universität einerseits das Image einer »Grenzlanduniversität«, wobei sie auf die nach Süden verschobene Grenze zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Dänemark Bezug nahm, und andererseits die Idee einer nordisch geprägten Universität, womit die historisch gewachsene Verflechtung Schleswig-Holsteins mit Skandinavien gemeint war.⁴⁶ Deutlich wird dabei die Ambivalenz der beiden Konzepte: Während die nordische Idee der Kieler Universität eine Vermittleraufgabe im Sinne der Völkerverständigung zusprach, gewissermaßen als »Brücke« zu den skandinavischen Hochschulen, stand der Grenzkampf-Gedanke ganz im Zeichen des »Volkstumskampfes« gegen Dänemark. Am Beispiel der Kieler Universitätswochen der Jahre 1929 und 1937 und mithilfe eines ideengeschichtlichen Ansatzes fragt Jordan sodann nach der Macht von Ideen und Symbolen im öffentlichen Raum und inwiefern das Image einer Hochschule durch gesellschaftliche Partizipation geformt, aktiviert oder gestärkt werden konnte.

Andreas Huber nähert sich der Thematik von einer anderen Seite, indem er die Rolle völkisch-nationaler Tageszeitungen und der katholisch-konservativen *Reichspost* bei der Verhinderung von Berufungen und Habilitationen jüdischer Wissenschaftler zwischen 1918 und 1933 in Österreich beleuchtet. In seiner

46 Die Diskussion darüber, welche Rolle die drei »Grenzlanduniversitäten« Breslau, Kiel und Königsberg im wissenschaftlichen Diskurs der 1920/30er einnahmen und in welchem Umfang diese »Musterhochschulen« sich dem NS-Regime anboten, hat vor allem in den letzten zehn Jahren zu zahlreichen Erkenntnissen geführt. Vgl. Martin Göllnitz, *Der Student als Führer? Handlungsmöglichkeiten eines jungakademischen Funktionärskorps am Beispiel der Universität Kiel (1927–1945)* (Kieler Historische Studien 44), Ostfildern 2018, S. 184, 259, 276, 393–404; Ders., *Tysk grænsekamp i København. De nordslesvigske akademikeres nationalpolitiske rolle i 1920'erne og 30'erne*, in: *Sønderjyske Årbøger* (2018), S. 117–133; Ders., *Ein Schleswiger Museumsprojekt in den 1930er Jahren. Geschichtspolitik im Widerspruch von Wissenschaft und Grenzrevanchismus*, in: *Demokratische Geschichte* 26 (2015), S. 115–142; Thomas Ditt, »Stoßtruppfakultät Breslau«. *Rechtswissenschaft im »Grenzland Schlesien« 1933–1945* (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts 67), Tübingen 2011; Ralf Walkenhaus, *Gab es eine »Kieler Schule«? Die Kieler Grenzlanduniversität und das Konzept der »politischen Wissenschaften« im Dritten Reich*, in: *Schulen der deutschen Politikwissenschaft*, hg. von Wilhelm Bleek und Hans J. Lietzmann, Opladen 1999, S. 159–182.

Analyse der Presseberichterstattung zur Hochschulpolitik arbeitet er die enge Kooperation zwischen Hochschullehrerschaft, Studentenschaft und Presse in den 1920er Jahren und den großen Einfluss einer antisemitischen Teilöffentlichkeit auf hochschulinterne Entscheidungsprozesse heraus. Diese seien in den Medien nicht nur reflektiert, sondern gleichsam ausgetragen worden, indem die beteiligten Akteure ihre Positionen in den entsprechenden Zeitungen öffentlich äußerten und verteidigten.

Dass universitäre Öffentlichkeitsarbeit bereits unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges zunehmend professionalisiert wurde und keineswegs frei von politischen Implikationen war, zeigt *Caroline E. Weber* in ihrem Beitrag zu regionaler Schwerpunktsetzung und öffentlichem Image der Universität Kiel zwischen Skandinavien und Ostseeraum. Der Verweis auf die aufgrund der geographischen Lage gegebene historische Tradition und Pflicht der Beziehungspflege sei als Konstante in dem in drei Phasen aufgeteilten Untersuchungszeitraum zwischen 1945 und 2000 auszumachen. Eine Institutionalisierung und Politisierung habe aber erst ab den 1960er Jahren stattgefunden, freilich vor dem Hintergrund der deutschen Zweistaatlichkeit und im Rahmen der Argumentationsmuster des Kalten Krieges. Weber macht deutlich, wie eng die Schärfung des wissenschaftlichen Profils etwa in Form von neuen Lehrstühlen, akademischen Austauschprogrammen oder Stipendien und die öffentliche Imagepflege stets miteinander verbunden waren.

Nach dem Einfluss der Industrie auf das Studium der Elektrotechnik an den Technischen Hochschulen in der Bundesrepublik fragt *Diana Morgenroth*, die sich auf die 1950/60er Jahre konzentriert. Die Autorin beobachtet in ihrem Beitrag ein offenbar nur einseitig vorhandenes Kommunikationsbedürfnis, da die Industrie in Gestalt von Verbänden und Unternehmen zwar öffentlich Forderungen an die Technischen Hochschulen stellte, beispielsweise in Bezug auf die Vereinheitlichung des Grundstudiums und die stärkere Abstimmung von Theorie und Praxis, vonseiten der Professorenschaft aber kein Handlungsbedarf wahrgenommen wurde. Während die Einflussnahme durch die Industrie also äußerst gering blieb, beharrten die Hochschulen und Hochschullehrenden auf ihr Vorrecht, den Inhalt und die Ausrichtung des Elektrotechnikstudiums selbst zu bestimmen.

Mit einem Blick über die nationalen Grenzen hinaus beendet *Elisabeth Westphal* die zweite Rubrik. Mit der Verschiebung der Macht- und Einflussverhältnisse in hochschulpolitischen Belangen zugunsten der Europäischen Union ab den 1980er Jahren setzte eine zunehmende »Vermarktwirtschaftlichung« der Hochschulbildung ein, sodass man in Anlehnung an Richard Münch von einem

»Regime des akademischen Kapitalismus«⁴⁷ sprechen kann. Nach Westphal ist diese Entwicklung den Universitäten aber nicht aufgezwungen worden, vielmehr finden sich sämtliche im Beitrag skizzierten Entwicklungen in der Bologna- und Sorbonne-Deklaration wieder. Demnach stellten die Hochschulen gegen Ende des 20. Jahrhunderts ihre Angebote selbstständig in wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge und passten ihre Lehrcurricula auf Lernergebnisse und *Outcomes* gemäß den gesellschaftlichen Erfordernissen an.

Nach diesem allgemein gehaltenen Abschnitt zu Hochschule und Öffentlichkeit werden am Beispiel ausgewählter WissenschaftlerInnen die methodischen Überlegungen in der dritten Sektion *Hochschulpersonal im öffentlichen Raum* weiter diskutiert. Mit einem Blick auf die Akteure, genauer: die Professoren der Bonner Universität zwischen 1848 und 1914, eröffnet *Thomas Fuchs* die Rubrik. Deren zu Beginn des 19. Jahrhunderts großes Engagement im öffentlichen Raum, vor allem in politischen, gesellschaftlichen und fachwissenschaftlichen Vereinen, ging im Zuge der um die Jahrhundertwende stattfindenden Professionalisierung der wissenschaftlichen Praxis sukzessive zurück. Nach Fuchs war die Motivation der Professoren, sich für außeruniversitäre Vereinsaktivitäten zu engagieren, stark mit deren akademischem Selbstverständnis verknüpft, das sich wiederum in der öffentlichen Wahrnehmung spiegelte.

Der Frage, welche Rolle das Hochschulpersonal in der öffentlichen Debatte der akademischen Frauenbildungsfrage im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts spielte, geht *Andreas Neumann* in seinem Beitrag nach. Unter Bezugnahme auf die wissenssoziologische Diskursanalyse macht er eine Diskursdynamisierung in Form der Mobilisierung von bisher stummen Gegenstimmen sowie der Erweiterung des Sagbaren aus. In der Praxis bot die Wissenschaft dennoch nur Platz für »Ausnahme- oder Idealfrauen«. An dieser Entwicklung waren nicht zuletzt die Professoren beteiligt, die in öffentlichen Interventionen das Wesen der Frau als ungeeignet für die Wissenschaft klassifizierten und demzufolge vom Eindringen derselben in den akademischen Raum erhebliche Schäden für Hochschule, Gesellschaft und Staat befürchteten.

Im Zentrum des Beitrages von *Ulf Morgenstern* steht ebenfalls ein Universitätsprofessor: der Intellektuelle Carl Heinrich Becker. Dieser trat im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts allerdings weniger in seiner Funktion als Ordinarius für Geschichte und Kultur des Vorderen Orients in Erscheinung. Vielmehr fungierte er als politischer Berater des imperialistischen Deutschen Reiches sowie als Publizist und Referent sowohl im inner- als auch im außeruniversitären Kontext. Anders als viele Zeitgenossen wollte Becker allerdings nicht eine Re-

47 Richard Münch, *Globale Eliten, Lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey und Co.*, Frankfurt a.M. 2009, S. 7.

vitalisierung der philosophischen Ideologie erreichen; vorrangig ging es ihm um die populärwissenschaftliche Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, wobei die Grenzen zwischen Fachwissenschaft, Populärwissenschaft und polemischer Publizistik zusehends verschwammen.⁴⁸

Dass auch Stiftungen eine wichtige Brückenfunktion zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft einnehmen können, belegt der Beitrag von *Tommy Stöckel* zum Engagement der Rockefeller-Stiftung im Rahmen der europäischen Sozialwissenschaften während der Zwischenkriegszeit. Bei der finanziellen und institutionellen Unterstützung war diese vielfach auf die Hilfe lokaler Wissenschaftsorganisatoren angewiesen, wie anhand lokaler Experten in Frankreich sichtbar wird, deren Aktivitäten im Mittelpunkt der Untersuchung stehen. Stöckels mikrohistorische und praxeologische Perspektive verdeutlicht darüber hinaus die impliziten Erwartungen der amerikanischen Vertreter an die lokalen Wissenschaftsorganisatoren sowie die Neuartigkeit der projektbezogenen Forschung für die französische Sozialwissenschaft. Der Beitrag trägt damit in hohem Maße zur Historisierung intermediärer Akteure sowie der projektbezogenen Forschung in den Sozialwissenschaften bei.

Ausgehend von den Diskussionen über den Wiederaufbau deutscher Universitäten nach 1945 reflektieren *Catrin Dingler* und *Elena Tertel* die Bedeutung der Universitätsschriften von Karl Jaspers für die Etablierung der Zeitschrift *Studium Generale. Zeitschrift für die Einheit der Wissenschaften im Zusammenhang mit ihrer Begriffsbildung und Forschungsmethoden* (1947–1971). Die neugegründete Zeitschrift sollte einerseits die wissenschaftliche Diskussion im öffentlichen Raum anregen und andererseits den interdisziplinären Austausch verschiedener Disziplinen fördern. Ab 1968 spiegelte dann auch der englische Untertitel – *Journal for the Interdisciplinary Relations of Science, their Philosophical Foundations and their Consequences* – dieses Ansinnen wider. Anhand von Jaspers' Korrespondenz, der überarbeiteten Version seiner *Idee der Universität* (1946)⁴⁹ sowie seiner hochschulpolitischen Interventionen, die vorwiegend in der ersten deutschen Kulturzeitschrift der Nachkriegszeit, *Die Wandlung* (1945–1949), veröffentlicht wurden, zeichnen die beiden Autorinnen die Gründungsphase der Zeitschrift *Studium Generale* nach. Von Anfang an fungierte diese als lebendiges »kleines Archiv« und nahm die Funktion eines Katalysators in der Diskussion über die »Erneuerung« der »Einheit der Wissenschaften« ein,

48 Der spätere preußische Kultusminister ist somit ein gutes Beispiel für das Drängen vieler Hochschulakteure in den öffentlich-medialen Raum. Vgl. Daum, Wissenschaftspopularisierung.

49 Karl Jaspers, *Die Idee der Universität* (1946), in: Karl Jaspers. Schriften zur Universitätsidee (Karl Jaspers Gesamtausgabe I/21), hg. von Oliver Immel, Basel 2015, S. 103–202.

was letztlich zu einem signifikanten Wandel bei den Vertretern der traditionellen Universitätsidee führte.⁵⁰

Abschließende Bemerkungen

Der vorliegende Tagungsband erschließt sich somit durch einen akteurszentrierten Zugang, verstanden als Beziehungsgeflecht von Ideen, Orten, Objekten, Personen und Praktiken, der die enge Verbindung von Hochschule und Öffentlichkeit in transnationalen, regionalen und lokalen Kontexten analysiert, wodurch hoffentlich die Notwendigkeit einer nachhaltigen, interdisziplinär betriebenen und transnational gedachten Universitätsgeschichtsschreibung augenfällig wird. Natürlich können die hier versammelten Aufsätze keinen systematischen Überblick über das vielschichtige Beziehungsgeflecht von Hochschule und Öffentlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert liefern, das wollen sie aber auch gar nicht. Vielmehr ist es das Anliegen von HerausgeberInnen und AutorInnen, auf bestehende thematische wie methodische Forschungslücken aufmerksam zu machen, derzeit in Bearbeitung befindliche Vorhaben vorzustellen und künftige Studien anzustoßen. Gleichwohl erlauben die Beiträge in der Zusammenschau bereits einen instruktiven Einblick in die Kooperationsverhältnisse, die zwischen den Hochschulen und dem öffentlichen Raum in den letzten zwei Jahrhunderten bestanden und teilweise noch bis heute bestehen.

Uns verbleibt es an dieser Stelle, sowohl dem Forschungsverbund für Universitätsgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als auch der Universitätsbibliothek Mainz für die finanzielle Förderung des Workshops zu danken. Vielmals danken möchten wir zudem allen ReferentInnen für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und zur Ausarbeitung ihrer mündlichen Referate zu druckfertigen Aufsätzen. Das ist angesichts der allseits immer engeren Zeitbudgets längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Unterstützung von Frau Tomke Jordan (Kiel) und Frau Carolin Schrenk (Mainz) hat die redaktionelle Bearbeitung der Texte sehr erleichtert, wofür wir ebenfalls Danke sagen. Außerdem gebührt der »Mainz University Press« und dem Vandenhoeck & Ruprecht Verlag ein Wort aufrichtigen Dankes für die kompetente und verlässliche Zusammenarbeit bei Satz und Druck. Zu guter Letzt gilt unser aufrichtiger herzlicher Dank noch einmal dem Forschungsverbund für Universitätsgeschichte.

50 Die Idee, Zeitschriften als »kleine Archive« zu erforschen, stammt aus der Literaturwissenschaft und ist angelehnt an Studien von Michel Foucault. Vgl. Susanne Düwell und Nicolas Pethes, Editorial: Zeitschrift als Archiv, in: *Sprache und Literatur* 45 (2014), Nr. 2, S. 1–3; Gustav Frank, Prolegomena zu einer integralen Zeitschriftenforschung, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 48 (2016), Nr. 2, S. 101–121.

schichte, ohne dessen finanzielles Engagement die Drucklegung des Bandes nicht realisierbar geworden wäre.

I. Perspektiven, Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsfeldes

Raus aus dem Elfenbeinturm – aber wie und warum? Paradigmen und Effekte der Wissenschaftskommunikation

Abstract

In both science and society a growing need for communication between the two is articulated: to »leave the ivory tower« is regarded as a reasonable demand. Nevertheless, the given justifications and the recommended methods differ, as well as the presupposed skills and attitudes toward science and science communication. The article briefly describes different historical paradigms of science communication and discusses several common current German handbooks on the topic. The text focusses on the implicit (self-)concept of science and scientists and on the particular role of science communication. Concepts vary between the enthusiastic habit of a successful researcher, the task of developing journalistic and story-telling competences and the demand-orientated production of acceptance for technical innovations. The analysis shows a prevalent concentration on individual qualifications and sketches the (currently missing) idea of an epistemic feedback through science communication.

1. Einleitung

Gesellschaftliche Verantwortung, Wissenstransfer und Vernetzung mit anderen wissenschaftlichen wie außerwissenschaftlichen Akteuren zählen seit einiger Zeit und wachsend zu den Aufgaben und Herausforderungen von Hochschulen und anderen Wissenschaftseinrichtungen sowie der darin Tätigen. Diese Aufgaben werden sowohl mit Blick auf dringende gesellschaftliche Probleme wie auch als Reaktion auf schwindendes Vertrauen in eine zu stark technikorientierte oder zunehmend als lebensweltfern verstandene Wissenschaft artikuliert – und dies gleichermaßen von Personen aus der Wissenschaft selbst wie von wissenschaftsexternen Akteuren.¹

1 Exemplarisch etwa zu finden in Gruß- und Vorwort (für die politische respektive institutionelle Seite) sowie in der Einleitung (für die wissenschaftliche Seite) eines Bandes, der eine thematisch einschlägige BMBF-Förderinitiative dokumentiert: Frieder Meyer-Krahmer, Grußwort, in: Wissensproduktion und Wissenstransfer. Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit (Science Studies), hg. von Renate Mayntz, Friedhelm